

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

Bemidbar (Num 1:1 – 4:20)

Torahauslegung für „Das Wort zum Sabbat“, RBB, 7. Juni 2019

Es geht los! Das Volk Israel macht sich marschbereit für den Weg ins Verheißene Land. Um die Stärke zu bestimmen, wird ein Zensus durchgeführt. Gott sagt zu Moscheh: „Erfasst die Zahl der Köpfe der ganzen Gemeinde der Kinder Israel...“. Eine solche Bestandsaufnahme von Menschen und Ressourcen ist sinnvoll: Wer gehört dazu? Auf wen kann man zählen? Wer zählt? Aber dann heißt es weiter: „Nach ihren Familien, ihren Stammhäusern, (...), jeder Mann (...) von 20 Jahren an und darüber, alle kriegstauglichen Männer in Israel“.

Was zunächst aussieht wie eine Volkszählung, ist eigentlich eine Musterung. Gezählt werden nur alle Männer, die älter als 20 und heerstauglich sind. Zu Beginn der Wüstenwanderung geht es um ein Bild der Entschlossenheit und Stärke, der wehrhaften Sammlung rund um das Heiligtum in der Mitte. Allerdings: Diese Darstellung des Volkes Israel als Armee macht alle unsichtbar, die nicht als musterungsfähig betrachtet werden: Frauen, Minderjährige, auch Männer mit körperlichen oder sonstigen Einschränkungen. In den folgenden Kapiteln des Vierten Buchs Mose werden wir zudem erfahren, wie wenig kampfbereit und entschlossen sich diese Armee erweist - wegen ihres Zauderns wird der Einzug noch um ein, zwei Generationen verschoben werden müssen.

Darum stellt sich die Frage: Welche Kriterien legen wir eigentlich an, um dem künftigen Zug Israels mit Gott Erfolgsaussichten einzuräumen? Wen schließen wir ein, wen grenzen wir aus? Die jüdische Tradition wurzelt in der soziokulturellen Wirklichkeit des Nahen Ostens mit ihrer klaren Hierarchie zwischen Männern und Frauen, zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen Menschen im Vollbesitz ihrer körperlichen und geistigen Kräfte und Menschen mit Behinderungen. Die Rollenzuweisung in der Gesellschaft ergab sich aus dem Körperbau und dem ihm beigemessenen Ansehen.

Alles 3000 Jahre her, oder? In den jüdischen Gemeinden Deutschlands wird die Mitgliedschaft heute nicht mehr nach Haushaltsvorständen gezählt, sondern nach individuellen Personen. Die heutige Vielfalt verschiedener Familienmodelle führte dazu, dass die alte Zählweise als nicht mehr angemessen galt, um festzustellen, wie stark die Gemeinden tatsächlich sind. Doch in den meisten Gemeinden gilt noch immer, dass in den Synagogen nur zählt, wer männlich ist. Zum Minjan, den für einen Gottesdienst nötigen zehn Personen, werden nur Männer gerechnet. Wenn Frauen auch erscheinen, zählen sie nicht. In vielen Synagogen ist das Bild bekannt: Es sind acht oder neun Männer da und vielleicht 15, 20 Frauen – trotzdem schaut man immer zur

Tür, wann denn nun die zum Minjan fehlenden ein, zwei Männer kommen. Die Frauen sind in diesem Zusammenhang einfach Luft – weshalb sie dann auch wegbleiben, und an vielen Schabbatot und Feiertagen die Synagogen selbst in Großstädten einfach leer sind. Wenn nach dem biblischen Bild nur die starken und die leistungsfähigen Männer als Teil der Gemeinde gewertet werden, was ist dann mit denen unter uns, die diesen Normen nicht entsprechen? Wie können wir es einem Rollstuhlfahrer ermöglichen, zur Torahlesung aufgerufen zu werden? Welche Anstrengungen unternehmen wir, damit in unserer textfokussierten Tradition auch ein lernbehindertes oder ein blindes Kind seine Bar oder Bat Mitzwah Mitzwah feiern kann? Und auch: Welchen Platz wollen wir den Kindern jüdischer Väter in unseren Gemeinden einräumen, die die Antisemiten längst als Juden zählen, wir selbst aber nicht?

Die Bewahrung jüdischer Tradition heißt nicht, sich Neuerungen zu verweigern mit der Begründung: „Das haben wir doch noch nie so gemacht!“. Vielmehr sollten wir fragen: Wie können wir es der Mehrheit unserer Gemeindemitglieder ermöglichen, einen Zugang zu dieser Tradition und ihren eigenen Platz darin zu finden? Von dieser Art Neuerung stürzt der Himmel nicht ein, im Gegenteil, er öffnet sich denen, die heute - noch nicht - zählen.